

DIE FRIEDENS FORMEL



ANNABELLE
LAPRELL



GedankenReich Verlag
N. Reichow
Neumarkstraße 3 I
44359 Dortmund
www.gedankenreich-verlag.de

DIE FRIEDENSFORMEL

Text: © Annabelle Laprell, 2021
Cover & Umschlaggestaltung: Jaqueline Kropmanns

Lektorat/Korrektur: Leonie Ritz
Satz & Layout: Phantasmal Image
Innengrafiken © shutterstock
Druck: printed in poland

ISBN 978-3-96966-960-0

© GedankenReich Verlag, 2021
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Triggerwarnung

Dieses Buch beschäftigt sich explizit mit dem Thema Suizid und beschreibt am Rande auch Selbstverletzung, Depression und Tod. Sowohl seelische als auch psychische Gewalt spielen eine Rolle.

Eventuell können die Inhalte für Leser mit bestimmter Lebensgeschichte ungeeignet sein.

Annabel Lee

by Edgar Allan Poe (1849)

It was many and many a year ago,
In a kingdom by the sea,
That a maiden there lived whom you may know
By the name of Annabel Lee;—
And this maiden she lived with no other thought
Than to love and be loved by me.

I was a child and she was a child,
In this kingdom by the sea,
But we loved with a love that was more than love—
I and my Annabel Lee—
With a love that the wingèd seraphs of Heaven
Coveted her and me.

And this was the reason that, long ago,
In this kingdom by the sea,
A wind blew out of a cloud, chilling
My beautiful Annabel Lee;
So that her highborn kinsmen came
And bore her away from me,
To shut her up in a sepulchre
In this kingdom by the sea.

The angels, not half so happy in Heaven,
Went envying her and me—
Yes!—that was the reason (as all men know,
In this kingdom by the sea)
That the wind came out of the cloud by night,
Chilling and killing my Annabel Lee.

But our love it was stronger by far than the love
Of those who were older than we—
Of many far wiser than we—
And neither the angels in Heaven above
Nor the demons down under the sea
Can ever dissever my soul from the soul
Of the beautiful Annabel Lee;—

For the moon never beams, without bringing me dreams
Of the beautiful Annabel Lee;
And the stars never rise, but I feel the bright eyes
Of the beautiful Annabel Lee;
And so, all the night-tide, I lie down by the side
Of my darling—my darling—my life and my bride,
In her sepulchre there by the sea—
In her tomb by the sounding sea.

Amy wachte an diesem Morgen auf, weil ihr riesiger Hund Jessy ihr das Gesicht abschleckte. Schlaftrunken kralte sie der Hündin die Ohren.

Erschrocken hob Amy den Kopf, als ihre Mutter ohne Ankündigung in ihr Zimmer kam und mit ihrem französischen Akzent flötete: »Amy, Liebling. Isch wollte disch noch einmal an das Cape erinnern, das isch dir 'erausgelegt 'abe. 'Eute ist schließlich ein besonderer Tag. Da soll deine Kleidung edel wirken. Darin wirst du aussehen ...«

»Ja, Mom«, unterbrach Amy ihre Mutter genervt. »Wie werde ich darin aussehen? Wie eine Presswurst im Superheldenkostüm oder wie im Sinne von: Meine Mutter ist Modedesignerin und ich mache Werbung für sie?«

Sofort sah Amy den verletzten Gesichtsausdruck ihrer Mutter.

»Sorry, Mom. War nicht so gemeint«, rief sie ihrer hinausstürmenden Mutter hinterher.

Das hässliche Teil wollte Amy aber trotzdem nicht anziehen, was sollte Valery denn denken? Wobei – ihre beste Freundin war eh viel hübscher. Selbst in einem Kartoffelsack sähe sie noch wie eine Prinzessin aus.

Mit einem genervten Blick betrachtete Amy ihren Schreibtischstuhl, über den der Modeteufel in Person das Cape gehängt hatte. Sie stand auf und legte das Kleidungsstück diskret in den Schrank, ehe sie an den Rücken vorbeigriff, von denen ihre sich Mutter wünschte, sie würde sie tragen. Amy verabschiedete sich stöhnend von ihrem bequemen Pyjama und musste ein bisschen

springen, damit ihre fülligen Schenkel in die Jeans passten. Irgendwann gab ihre Hose nach und sie konnte den Knopf schließen. Dabei hüpfte ihr Bauch über dem Hosenbund auf und ab.

Anschließend fischte sie eine Bluse aus dem Schrank, die ihrer Figur schmeichelte. Während Amy sich Ohrringe für den Tag aussuchte, gingen ihr die Worte ihrer Mom durch den Kopf: *Heute ist schließlich ein besonderer Tag.*

Das stimmte sicherlich, doch sie hatte das alles nie wirklich verstanden.

Valery könnte ihr die ganze Angelegenheit noch unendlich oft erklären, das würde nichts daran ändern. Schließlich konnten nicht alle so gut in Naturwissenschaften sein wie ihre Freundin. Hinzu kam, dass nicht jeder Mensch mit einem Astrophysiker als Vater gesegnet war. Amy hatte nur eine Mutter vorzuweisen, die in Mode geradezu verliebt war, während ihr Vater – ein absoluter Waffennarr – das Dasein eines Büroangestellten fristete.

Bevor Amy ins Bad ging, drehte sie sich zu ihrer Fensterbank um, auf der ihre sieben Kakteen standen. »Na, James, Robert, Adam, Matt, Jacob, Sam und Timur, wie sehe ich aus?«

Keine Antwort, wie üblich.

Wann immer Amy wegen eines Jungen Liebeskummer hatte, tauchte Valery mit einem Kaktus als Geschenk auf, mit dem Amy den betreffenden Jungen jagen sollte. Das hatte sie zwar kein einziges Mal getan, aber irgendwie war der Anblick von Amys Fensterbank gleichermaßen tröstlich wie deprimierend.

Während die Jungen Valery nur so hinterherliefen, schaute Amy niemand auch nur von der Seite an. Aber was war sie schon – einen Meter fünfzig groß und dazu übergewichtig – gegen die wunderschöne langbeinige Valery mit ihren grünen Augen und den blonden Haaren, die die perfekten Beach-Waves hatten?

Im Bad entdeckte Amy unter dem Waschbecken eine Packung mit ihren Lieblingsdonuts. Die hatte sicherlich ihr Vater

hier für sie deponiert, damit sie die Kalorienbomben fand, bevor ihre Mutter es tat. Schon länger hegte sie den Verdacht, dass er sich ihre Zuneigung mit Gebäck und Süßigkeiten erkaufen wollte. Als könne er damit seine ständige Abwesenheit überdecken, wenn er auf Waffenmärkten unterwegs war oder mit seinen Freunden zum Schießen ging.

Gefrustet machte Amy das Radio an, bevor sie nach ihrer blauen Zahnbürste griff.

Die Präsidentin der Vereinigten Staaten berichtete voller Enthusiasmus: »... an diesem Tag, auf den wir alle gewartet haben. Denn heute wird Alfred Simons endlich seine Friedensformel bekannt geben.«

Während der Moderator voller Begeisterung zu sein schien, verdrehte Amy nur die Augen. Sie schaltete das Radio sofort wieder aus. Hatte man denn wirklich keine Ruhe davor?

Überall hörte man ununterbrochen davon. In der Schule war das Thema zu einem beliebten Politik- oder auch Philosophiereferat geworden. In England wurde Alfred Simons sogar als Nationalheld gefeiert und das alles, weil dieser Wissenschaftler vor fünf Jahren etwas Unglaubliches berechnet hatte: Das Einschmelzen aller roten Zahnbürsten der Marke *Dentashine* zu einem gigantischen Globus wirkte irgendwie neutralisierend gegenüber dem CO₂. So hatte er es tatsächlich geschafft, den Klimawandel zu stoppen.

Für Amy selbst war es schwierig nachzuvollziehen, wie er so simpel und gleichsam bizarr ein Problem hatte lösen können, das die Menschheit durch jahrelange Achtlosigkeit hervorgerufen hatte.

So seltsam das alles auch klang, es schien zu stimmen: Laut den Wissenschaftlern war die Lufttemperatur seit der Fertigstellung des »roten Riesenglobus« nicht weiter gestiegen. Es passierten keine Umweltkatastrophen mehr und die Natur erholte sich allmählich, als könne sie wieder durchatmen.

Die Menschen jedoch lebten so ineffizient wie nie zuvor. Amys reicher Cousin hatte sich letzte Woche fünf Jetskis für den Sommer gekauft. Aber Amy schweifte von den heutigen Ge-
sehnhissen ab.

Heute war also der erste Juni und endlich würde Alfred Si-
mons verkünden, was seine neue Formel, »die Friedensformel«,
zu bedeuten hatte. Angeblich hatte er berechnet, wie Weltfrieden
herbeizuführen sei.

Amy tappte in die Küche, in der sie augenblicklich von der
schwanzwedelnden Jessy begrüßt wurde. Ihre Mutter hatte bereits
den Frühstückstisch gedeckt. Mit einem lauten »Plumps« ließ sich
Amy auf einem Stuhl nieder und füllte sich eine Schüssel mit
Milch. Als ihre Mutter einen Bleistift hervorkramte, schüttete
Amy sich eine großzügige Portion von den ungesüßten Cornflakes
hinein und peppte sie mit ein paar Teelöffeln Zucker auf.

Die ungezuckerten Bio-Cornflakes schmeckten wahrschein-
lich nur Food-Bloggern mit einem »richtigen Lifestyle«. Das war
die Sorte Mensch, die dann auf YouTube zeigten, wie man eine
Woche im Voraus gesundes Essen kochte und sich mit grünen
Smoothies angeblich entgiftet. Doch in gewisser Weise empfand
sie auch Bewunderung für diese Menschen. Sie selbst schaffte es
kaum eine Woche auf ihre Donuts zu verzichten.

»Wann musst du heute ins Atelier, Mom?«

Ihre Mutter hatte wieder einmal begonnen, irgendein Klei-
dungsstück auf einer weißen Serviette zu skizzieren.

Sie schaute kurz auf, bemerkte, dass Amy nicht das Cape trug
und antwortete: »Wenn isch mein Croissant aufgegegessen 'abe.
Du siehst 'übsch aus, Liebling.« Obwohl ein wenig Ironie hinter
diesen Worten steckte, riss sich Amy zusammen.

»Danke«, murmelte sie.

Unter dem Tisch fütterte sie Jessy mit der Rohkost, die ihre
Mutter eigentlich für sie geschnitten hatte. Ihr Handy vibrierte leise.

»*Ich bin da*«, lautete Valerys Nachricht.

Normalerweise klingelte sie oder quatschte noch ein paar Minuten mit ihrer Mutter, Jeanette. Hatte sie vielleicht ein schlechtes Gewissen wegen gestern und wollte deswegen nicht reinkommen?

»Ich muss jetzt zur Schule. Noch einen schönen Tag, Mom. Ich habe dich lieb«, verabschiedete sich Amy eilig. Auch wenn die Motivation nicht groß war, musste sie zur JRA, der Jane River Advanced.

Ihre Mutter schaute kurz von der Serviette auf und nickte ihr lächelnd zu. Während sich Amy ihre neonpinke Schultasche über die Schulter warf, sagte ihre Mutter noch: »Ach, Liebling. Bitte iss das Gemüse, das ich dir für die Schule geschält ‘abe, anstatt es an irgendwelsche ‘unde zu verfüttern.«

Ertappt ließ Amy die Tür heftiger ins Schloss fallen, als es nötig gewesen wäre.

Ihre Freundin schob ihre Sonnenbrille nach oben und schien angespannt zu warten, als Amy mit verschränkten Armen auf Valerys Cabrio zuzuging.

»Wo ist denn Dra-ven?«, fragte Amy vorwurfsvoll. »Muss er heute etwa den Bus nehmen?«

Verlegen fummelte Valery an dem Lenkrad herum. »Es tut mir leid, dass ich dich gestern versetzt habe. Dra-ven fährt heute bei Luke mit«, erklärte sie schuldbewusst.

»Es ist schon okay«, antwortete Amy beschwichtigend, ehe sie es mit einem kleinen Lächeln versuchte.

Sie konnte Valery einfach nicht lange böse sein. Gestern war sie so wütend auf ihre Freundin gewesen, dass sie kein einziges Wort mit ihr gesprochen hatte. Doch jetzt knickte sie schon wieder ein.

Während sie sich auf den Beifahrersitz setzte, verschwieg sie Valery, was ihr »Es ist schon okay« wirklich bedeutete: Sie hatte den ganzen Weg zur Schule laufen müssen, weil ihr der Bus vor

der Nase weggefahren war. Als sie verschwitz durch das Schultor gerannt kam, hatte ihr letzter Schwarm Timur – Kaktus Nummer sieben – sie ein »schnaubendes Nilpferd« genannt.

Valery schien von Amys Unbehagen nicht viel zu merken.

»Hast du Paul heute schon gesehen?«, fing sie unbekümmert ein normales Gespräch an.

Paul war der Name des Postboten, den Amy seit einiger Zeit ziemlich süß fand. Er war Mexikaner und echt attraktiv. Immer wenn ein neuer Kaktus seinen Platz auf Amys Fensterbank fand, erinnerte sie sich an Paul zurück.

»Nein, leider nicht«, stöhnte sie auf. »Das kommt immer auf seine Route an, wann er bei uns vorbeikommt.«

»Das ist wirklich ärgerlich«, entgegnete Valery. »Vielleicht musst du einfach mal deine Chance ergreifen, wenn du ihn siehst. Lade ihn doch mal ein.«

Amy lachte auf. »Etwa auf ihn zugehen, im Sinne von: Ich stehe auf dich, willst du etwas mit mir unternehmen?«

Valery grinste ermutigend. »Das klingt nach einem guten Anfang.«

Amy war sich sicher, dass Valery kein Problem hatte, einen Jungen anzusprechen. Schließlich war sie eine Göttin, eine sportliche Göttin, um genau zu sein. Einen Großteil ihrer Freizeit verbrachte Valery mit dem Schwimmen, was ihr zu ihrer natürlichen Schönheit auch noch eine gute Figur verschaffte.

»Warst du heute schon trainieren?«, erkundigte sich Amy.

Die Augen ihrer Freundin begannen zu leuchten. »Nein. Aber gestern war ich anderthalb Stunden mit Draven schwimmen.«

Kein Wunder, dass Valery und Draven so schlank und durchtrainiert waren. Beide wirkten wie aus einer Werbung für Sportbekleidung. Sport machte ihr selbst auf gar keine Weise Spaß, da Amy sich dafür für zu dick hielt.

»Du weißt, dass ich dich dafür bewundere«, sagte sie offen.

»Dafür, dass ich so oft trainiere, oder wie lässig ich an deinem Postboten vorbeifahre?«

Erschrocken schaute Amy in alle Richtungen, doch sie konnte den braungebrannten Paul auf seinem Fahrrad nirgends entdecken.

»War nur ein Scherz«, lachte Valery auf.

Als sie auf den Parkplatz der Highschool fuhren, bog gleichzeitig Lukes rostiger Toyota um die Ecke. Das Auto gab bei jedem Meter bedrohliche Geräusche von sich, die klangen, als müsse es jede Sekunde auseinanderfallen. Die Jungs stiegen aus und Draven warf ein »Hi Amy!« in ihre Richtung. Während Valery und Draven sich zur Begrüßung leidenschaftlich küssten, inspizierten Luke und Amy etwas beschämt den Boden.

Kurz darauf nahm Valery ihre Hand, um sie lachend in Richtung der Aula zu ziehen. »Schnell, Mäuschen. Ich will auf gar keinen Fall Alfred Simons neueste Erkenntnisse verpassen!«

Genervt stöhnte Amy auf. »Jetzt fang nicht wieder davon an.«

Valery gelang es, ihnen einen Weg durch die Schülermenge zu bahnen. Es war ein Phänomen, dass beinahe jeder freundlich lächelnd beiseitetrat, wenn Valery irgendwohin ging. Ihre beste Freundin schien allerdings kaum Notiz davon zu nehmen. Sie war damit beschäftigt, ihre Bewunderung für Alfred Simons auszusprechen.

Worte wie »Genie«, »neue Weltanschauung« und »Ordnung des Universums« schafften es nicht, Amys Begeisterung zu wecken. Da fand sie es eindeutig spannender, über Paul oder das Schwimmen zu reden. Möglichst würdevoll ging Amy an Kaktus Nummer fünf – Jacob – vorbei und suchte nach freien Sitzplätzen.

»Ich will ganz nach vorne«, verkündete Valery.

Obwohl Amy sich, so weit es ging, nach hinten setzen wollte, um möglichst wenig von dieser Veranstaltung mitzubekommen, hatte Valery ihre Freunde bereits auf freien Stühlen in der ersten Reihe platziert. So schnell konnte man gar nicht reagieren. Mr. Heavens, der Physiklehrer, fummelte aufgeregt an den Kabeln

des Beamers herum, als er Valery bemerkte. Die beiden tauschten sich kurz über ihr offensichtliches Interesse des heutigen Tages aus, dann half Valery Mr. Heavens, das Gerät richtig anzuschließen.

»Sie haben mir heute den Tag gerettet, Valery«, bedankte er sich. Lachend kehrte ihre beste Freundin zu ihnen zurück, wobei sie Draven ein beschwichtigendes Lächeln schenkte.

Wie konnte der denn ernsthaft auf so einen alten Mann wie Mr. Heavens eifersüchtig sein? Aber irgendwie konnte Amy es verstehen. Schließlich war sie selbst manchmal auf Draven eifersüchtig, weil Valery so viel Zeit mit ihm verbrachte.

Als die Schulglocke läutete, bemerkte Amy, dass auch der Schulleiter an dem feierlichen Akt teilnahm. In so einem schicken Anzug hatte sie ihn noch nie gesehen. Nachdem die Schülerschaft die Nationalhymne gesungen hatte, erschienen große schwarze Ziffern auf der riesigen Leinwand.

»Da ist endlich der Countdown«, raunte Valery ihr zu und ergriff ihre Hand so fest, dass Amy fürchtete, ihre Finger würden brechen.

Obwohl Amy dieses Thema immer noch nicht interessant fand, ließ sie sich allmählich von der Vorfreude ihrer besten Freundin anstecken. Als sie registrierte, dass sich Wachmänner vor jeden Ausgang der Schulaula postiert hatten, machte sich Unruhe in ihr breit. Nervös tippte sie ihrer Freundin auf die Schulter und deutete auf die Uniformierten.

»Das habe ich schon vorab gelesen«, flüsterte Valery. »Die sind heute weltweit im Einsatz, um für Sicherheit zu sorgen.«

Amy fand die Tatsache, Menschen mit Waffen aufzustellen, wenn man doch Weltfrieden erreichen wollte, sehr ironisch.

»Schau mal, meine neue Handyhülle«, sagte Valery und reichte ihr das Handy. Sicherlich ahnte ihre Freundin, wie nervös die ernstesten Männer an den Ausgängen sie machten und wollte sie ablenken.

Auf der bedruckten Plastikschale war Draven mit Valerys Schlange Spaghetti zu sehen. Das versetzte Amy einen Stich. Früher hatte die Hülle ein Foto von Valery und ihr im Partnerlook gezeigt.

»Hübsch«, murmelte Amy. Der Ablenkungsversuch hatte kein bisschen funktioniert. Sie wackelte mit ihren Beinen hin und her, viel unruhiger als vorher.

Der Countdown endete, es wurde still in der Aula. Zuerst lief ein kurzer Film, der die Ereignisse der letzten fünf Jahre zusammenfasste. Die Stimmung der Schüler war gemischt. Einige Teenager waren zutiefst beeindruckt von der Situation und offensichtlich gespannt auf das, was kommen würde. Andere waren einfach nur froh, dass der Unterrichtsbeginn nach hinten verschoben wurde.

»Doch dann bestätigten die angesehensten Wissenschaftler weltweit die Formel und die Suche nach den roten Zahnbürsten von *Dentashine* nahm ihren Lauf«, hallte es aus den Lautsprechern.

Ein Schüler, der nicht an die Formel von Alfred Simons glaubte – einige hielten den Klimawandel generell für einen Schwindel, – rief spöttisch: »Was ist es denn dieses Mal? Grüne Zahnbürsten?«

»Alfred Simons sollte lieber in die Zahnbürstenindustrie investieren, anstatt so `nen Scheiß zu machen!«, machte sich ein anderer lustig.

Sie wurden allerdings schnell von den anwesenden Lehrern ermahnt. Mr. Heavens schaute sie so böse an, dass sich keiner mehr traute, auch nur mit der Wimper zu zucken.

Schließlich ging es zur Sache. Alfred Simons persönlich erschien auf dem Bildschirm. Er hatte sich für diesen Anlass sichtlich schick gemacht. Der Mann trug nicht sein übliches Nerd-Shirt, sondern einen richtigen Anzug.

Amy konnte die Augen nicht von der Leinwand nehmen, denn jetzt hatte die Faszination auch sie gepackt. Heute Morgen waren

das nur Worte im Radio gewesen, doch nun stand die Weltgeschichte kurz davor, sich zu ändern. Auch Draven war offensichtlich aufgeregt, denn sie hörte das altbekannte Sprühen seines Nasensprays.

Wie hypnotisiert schauten alle Anwesenden nach vorne.

Alfred Simons begann zu sprechen: »Als ich damals die Formel gegen den Klimawandel öffentlich machte, wollte mir zuerst niemand glauben. Ich fühlte mich elend und ausgeschlossen. Als meine Berechnungen dann doch zutrafen, kontaktierten mich Politiker aus der ganzen Welt mit vielen verschiedenen Intentionen. Doch eines wünschten sich fast alle: Weltfrieden.«

Ein verständnisvolles Lächeln erschien auf den Lippen des Wissenschaftlers, ehe er skeptisch die Augenbrauen zusammenzog. »Ich war mir anfangs nicht sicher, ob ich die Formel für Frieden finden könnte und ob das überhaupt eine gute Idee wäre. Vor nicht einmal vier Jahren wurde dann darüber abgestimmt, dass ich es zumindest versuchen sollte. Deswegen stehe ich heute hier.«

Es war, als wäre der Saal der Aula mit einem Gel ausgefüllt, sodass sich keiner bewegen konnte. Amy wagte kaum zu atmen.

»Zu dem wissenschaftlichen Teil komme ich später.«

Mit einem Blick auf ihre Freundin sah Amy, dass Valery nach diesem Kommentar genervt mit den Augen rollte. Sie konnte es wahrscheinlich gar nicht abwarten, ein seltsames Gewusel von Zahlen und Zeichen in sich aufzusaugen, das sicherlich folgen würde.

»Damit Weltfrieden eintreten kann ...« Alfred Simons machte eine dramatische Pause. Fast erwartete Amy, dass nun ein Werbespot käme. »... muss ein Mensch Selbstmord begehen.«

Der Wissenschaftler war zwar nicht wirklich in diesem Raum, doch er schien auf Valery und Amy herabzublicken, als würde er sie wahrhaftig sehen. Als er dann auch noch den Namen der Person nannte, die sich für Weltfrieden umbringen sollte, nahmen sich die beiden Freundinnen an die Hand und starrten sich geschockt an. Es fehlte nicht viel und Amy wäre vor Schreck gestorben.

Das Vorspiel einer Supernova

+++ Zitronenernte verdorben +++ Thermomix-Partys werden in der Gegend zum Hit +++ **NEWS**

Es war Mitte März. In diesem Monat war ich jeden Tag mindestens drei Mal trainieren gewesen. Besonders während der Frühlingsferien hatte ich alles gegeben. Obwohl ich keine halbe Stunde vom Meer entfernt wohnte, bevorzugte ich das Schwimmbad. Es war nicht so überfüllt.

Zumindest normalerweise nicht.

Doch heute hatte sich gefühlt die ganze Stadt hier versammelt, um das Spektakel des Wettbewerbs zu beobachten. Auch ich hatte lange auf diesen Tag hingefiebert. Noch mehr freute ich mich nur auf die Verkündung der Friedensformel am ersten Juni. Aber das lag noch in weiter Ferne.

Ich atmete ruhig ein und aus, doch meine Nervosität war auf dem Höhepunkt. Schließlich ging es um die Landesmeisterschaften. Ich hatte so viele Jahre gebraucht, um diesen Punkt zu erreichen. Das Getuschel der Besucher blendete ich gekonnt aus, während ich mich am Beckenrand noch etwas dehnte. Einen Krampf durfte ich auf keinen Fall riskieren.

Ich fand es schade, dass mein Vater nicht hier war. Normalerweise war George immer dabei.

Gestern hatte er auf dem Dach unseres Hauses gesagt: »Heute Nacht leuchten die Sterne nur für dich, mein Schatz. Sie wünschen dir alle viel Erfolg.«

Diese motivierenden Worte hallten jetzt noch in mir nach. Selbst meine gelbe Tigerpython Spaghetti hatte mich heute Morgen angeschaut, als ob sie mir alles Gute wünschen wollte. Doch schließlich war ich nicht abergläubisch, und nur, weil George

heute als Gastdozent an der Uni unterwegs war, hieß das nicht, dass es bei mir nicht laufen sollte.

»Du schaffst das schon«, versuchte mich meine beste Freundin Amy zu beruhigen.

»Das sagst du so leicht«, keifte ich sie an. Obwohl ich siegesicher war, ließ mich der Druck zu einem Wettkampfmonster mutieren.

Amy war meinen giftigen Ton gewohnt und umhüllte mich mit vor Zuversicht tiefenden Worten: »Glaub mir. Du schwimmst an diesem Typen vorbei. Im Sinne von: Hier kommt Valery Hydra, ein Delfin. Er ist nur ein ... ein ...«

»Eine Kaulquappe?«, schlug eine tiefe Stimme hinter mir vor.

»Ja, genau«, freute sich Amy.

Ich drehte mich zu der Person um, die sich gerade am Schiedsrichter vorbeidrängte und bemerkte, dass Amy meinem Gegner, und damit meinem neuen Feind, zugestimmt hatte.

»Dearing«, stellte er sich lachend vor und reichte mir seine ausgestreckte Hand. In meiner Schwimmkarriere hatte ich schon viele perfekte Schwimmerkörper gesehen. Da war seiner keine Ausnahme. Seine schönen, haselnussbraunen Locken würden gleich bestimmt unter einer Badekappe verschwinden. Von ihm würde ich mich auf keinen Fall nervös machen lassen.

Kannte ich ihn nicht irgendwoher? Ich hatte ihn schon ein paar Mal in der Schule gesehen, aber mir war nie klar gewesen, dass er auch Schwimmer war. Noch weniger, dass er gegen mich bei den Landesmeisterschaften antreten würde. Aber ich interessierte mich generell nicht besonders für das Privatleben meiner unzähligen Mitschüler.

Widerwillig reichte ich ihm meine Hand. »Hydra«, antwortete ich mit stolzer Stimme.

Er zog eine Augenbraue hoch. »Was für ein passender Nachname für eine Schwimmerin.«

Ich lachte spöttisch auf. »Da hat wohl jemand seine Hausaufgaben gemacht.«

Er nickte. »Viel Erfolg.«

Kurz überlegte ich, ob ich etwas wie »Du brauchst wahrscheinlich eher Glück« erwidern sollte, ließ es aber sein.

Im Vorbeigehen gab er auch noch Amy die Hand, die ihre Augen nicht von ihm abwenden konnte.

Angespannt stöhnte ich auf und versuchte mich wieder auf meinen Siegeswillen zu fokussieren.

»Hör auf zu seufzen«, forderte Amy ungewohnt selbstsicher. »Du hast es dir schließlich selbst ausgesucht. Du wolltest doch an gemischten Wettbewerben teilnehmen.«

»Aber nur, weil ich jedes Mädchen schon besiegt habe«, murmelte ich. Aus der Entfernung sah ich, dass sich der Junge, der sich gerade als Dearing vorgestellt hatte, Nasenspray in die Nase sprühte. Wenn er erkältet war, hatte er keine Chance.

Ich zog meine Badekappe zurecht. Langsam wurde mir kühl, es durfte also gerne losgehen. Endlich gab der Schiedsrichter mir das Zeichen.

»Valery, ich glaube an dich.« Amy umarmte mich und gab mir einen Kuss auf die Wange.

»Du bist so süß, Mäuschen«, flüsterte ich.

Ich stellte mich auf den Startblock und versuchte, meinen attraktiven Gegner Dearing zu ignorieren. Jemand, der einen so gewöhnlichen Nachnamen hatte, konnte schließlich kein besonderer Mensch sein. Das bedeutete, dass er auch kein talentierter Schwimmer sein konnte, was mir schließlich den Sieg bescheren würde. Jetzt war es erstmal wichtig, nicht zu früh ins Wasser zu springen. Wegen so einer Lappalie wollte ich nicht disqualifiziert werden.

Angespannt atmete ich ein und aus. Dabei versuchte ich, die ganze Kulisse des Schwimmbads und des anstehenden Wettbewerbs auszublenden. Selbst den nervigen Schiedsrichter, der wie

ein Kind auf und ab sprang, verbannte ich aus meinen Gedanken. Fünfzig Meter, zwei Bahnen – dann wäre dieser Wettbewerb auch schon vorbei. Dann würde der Sieg mir gehören.

Noch bevor ich den schrillen Pfiff wirklich realisiert hatte, schoss ich wie ein Pfeil ins Becken. Mit routinierten Bewegungen schaufelte ich mich durch das Wasser, wobei ich alles um mich herum vergaß. Jetzt gab es nur noch mich und meinen Freund: Das kühle Nass.

Mein Gegner musste bestimmt mit seiner Erkältung kämpfen und hatte keine Chance. Wie er wohl aussah, während er sich durch das Wasser grub wie eine Maschine? Weg mit diesem Gedanken!

Noch hatten wir nicht das Ende der Bahn erreicht, doch ich lag ein winziges Stückchen vorn. Am Ende der Bahn vollführte ich eine Rolle, um mich kräftig vom Beckenrand abzustoßen.

Ich riskierte einen Blick zur Seite. So etwas tat ich eigentlich nie. Meine Augen machten das ohne meine Einwilligung. Erschrocken traf mich die Erkenntnis, dass Dearing mich eingeholt hatte. Ich schwamm schneller, schaufelte und setzte meine ganze Willenskraft ein. Auf keinen Fall durfte ich besiegt werden. Nicht hier und heute. Nicht von einem Jungen und besonders nicht von einem Dearing.

Doch ich bekam einen heftigen Schock, als Dearing einen Wimpernschlag vor mir den Beckenrand abklatschte, als hinge sein Leben davon ab.

Enttäuscht stieg ich aus dem Wasser. Reichlich spät bemerkte ich, dass Dearing mir seine Hand hinhielt und wohl etwas murmelte, wie »gut geschwommen«.

Was sollte das denn jetzt heißen? Meinte er das ernst? Am liebsten hätte ich auf der Stelle angefangen zu weinen, aber ich wollte keine Schwäche zeigen. Ich verzog meine Mundwinkel nach unten. Er lächelte mir aufmunternd zu, als ob er mich trös-

ten wollte. Doch ich zerrte mir nur meine Badekappe vom Kopf, warf sie ihm vor die Füße und ließ ihn verblüfft vor versammelter Mannschaft stehen. Sollte er doch denken, was er wollte. Ein Junge pfiff mir beim Anblick meiner Haare hinterher. Ob das Dearing war? Mir doch egal!

Offensichtlich sah Amy mir an, dass ich jetzt nicht angesprochen werden wollte, denn sie gab keinen Ton von sich und lief mir auch nicht hinterher.

Unter der Dusche im Schwimmbad schrubbte ich mich kräftig ab und schamponierte meine Haare zwei Mal ein. Leider half mir das nicht, mit meinen neuen negativen Gefühlen umzugehen. Als ich mich abtrocknete und schließlich in meine Anziehsachen stieg, schleuderte ich in Gedanken an Dearing leise mit Schimpfwörtern um mich.

Auf dem Parkplatz knallte ich meine Autotür fester zu, als es nötig gewesen wäre. Doch es war schwierig für mich, mit dem neuen Titel »Verliererin« umzugehen.



Um auf andere Gedanken zu kommen, saß ich zuhause auf dem Dach. Zuhause, das bedeutete dreißig Minuten außerhalb der City. Ich betrachtete die Landschaft, die von ein paar Palmen, Zitruspflanzen und noch weniger Nachbarhäusern geprägt wurde. Leider war hier draußen kein Schwimmbad, aber das machte die unendliche Ruhe wieder wett.

Auch wenn ich in der Schule – insbesondere vor Amy – immer sehr tough wirkte, musste ich mich auch mal vom Alltag erholen. Dafür musste ich jeden Tag mit dem Auto zur Jane River Advanced fahren, ein Bus fuhr hier nicht.

Mein Vater George bestand auf unseren Wohnort. In der »lichtverpesteten« Stadt Jane River in Florida könnte er seinen Beruf als Astrophysiker schlecht ausüben. Deshalb fuhr er jeden

Tag anderthalb Stunden zu seinem internationalen Forschungslabor, das gigantische Teleskope und wertvolles Equipment besaß. George hatte einen großen Einfluss auf mich. Wir glichen manchmal zwei Pinguinen aus einer Tierdokumentation, die man einfach nicht trennen konnte.

Jetzt gerade bewunderte ich ihn dafür, dass er empathisch schwieg und mich nicht darüber ausfragte, wie der Wettbewerb gelaufen war. Wir saßen einfach nur zusammen auf dem Flachdach unseres Hauses. Darauf befand sich eine große Kuppel, die mein Dad öffnen und schließen konnte, um den Sternenhimmel zu beobachten.

Ich tat so, als läse ich ein Buch über Quantenmechanik, während er wohl eine ihm auffällige Sternenkongstellatlon notierte.

Heimlich betrachtete ich das Foto meiner Mutter, das ich als Lesezeichen verwendete. George sollte es nicht sehen, sonst würde er wieder irrational werden.

Meine Mutter hatte uns verlassen, als ich noch ein Baby gewesen war. Ich konnte mich gar nicht an sie erinnern. George sprach in wehmütigen Augenblicken von ihr und ich wusste, dass er in einer Kiste unter den Sternenkarten Briefe von ihr aufbewahrte. Wenn ich George auf das Thema ansprach, sagte er nur, dass sie seiner Wissenschaft überdrüssig geworden und fortgezogen sei, um Schauspielerin zu werden. Ein andermal erklärte er, dass sie in Deutschland eine Konditorei eröffnet habe.

Ob er mir überhaupt die Wahrheit gesagt hatte, wusste ich nicht, aber keine der beiden Möglichkeiten erschien mir wirklich realistisch. Einmal spät abends, hatte er gemeint, sie hätte wohl schon länger psychische Probleme gehabt; ein Kind sei ihr einfach zu viel gewesen.

Was auch immer die Wahrheit war, ich liebte es in stillen Augenblicken ihr Foto zu betrachten und mir auszumalen, wo sie gerade war und ob sie auch an mich dachte.

Mit meinem Vater hatte ich mich immer wohl gefühlt, mit George wurde es nie langweilig. Allerdings hatten wir eindeutig mehr Zeit damit verbracht, auf meiner Haut Sternbilder aus Sommersprossen einzuzichnen, als uns kreativen Dingen zu widmen. Abgesehen vom Backen und ein paar Nadelstichen vielleicht. Musik, Kunst oder gar Belletristik wurden in unserem Haus eher kleingeschrieben, weshalb ich meine Vorliebe für klassische Musik und Fantasyromane für mich behielt.

»Was fällt dir auf?«, fragte George unvermittelt, auf eine bestimmte Stelle im Himmel deutend.

Das war seine Art, mich zu fragen, ob es mir gut ging.

»Leider wurde ich von diesem Dearing besiegt. Ich bin sehr enttäuscht von mir«, gab ich niedergeschlagen zu.

George zog die Augenbrauen hoch, als wäre er überrascht, aber in Wirklichkeit hatte er sich das wahrscheinlich gedacht.

»Ach, Valery Schätzchen. Denk mal darüber nach: Wenn es keine Verlierer gäbe, dann hättest du auch kein einziges Mal gewonnen. Jetzt sag mir, was dir auffällt!«, forderte er mich erneut auf und zeigte mit seinem rechten Zeigefinger gen Himmel.

Gedemütigt, wie ich war, machte ich mich für den Tag zurecht. Ein bisschen Make-up, Haare kämmen – das musste genügen. Die Enttäuschung von gestern saß mir noch tief in den Knochen. Umso seltsamer war es, dass ich so gut geschlafen hatte. In meinem Traum schwamm ich erneut gegen Dearing und er paddelte dabei nur hilflos im Wasser herum. Er kam keinen Meter voran.

Mit einem Luftkuss verabschiedete ich mich von Spaghetti. Während ich ins Bad ging, merkte ich, wie sich langsam ein Sonnenaufgang der Erleichterung in mir breitmachte. Ich musste mir keine Gedanken mehr machen, ob ich gewann oder nicht. Nun, da die Landesmeisterschaften vorüber waren, konnte ich mein Training ein paar Tage vernachlässigen. Heute gönnte ich mir auch mal wieder ein süßes Frühstück.

Für George und mich bereitete ich Pancakes zu. Obwohl ich definitiv aus der Übung war, schaffte ich es, den Köstlichkeiten eine perfekte runde Form zu geben.

Mein Vater berichtete von seiner Forschung, wodurch wir unweigerlich auf das spannendste wissenschaftliche Ereignis zu sprechen kamen, das kurz bevorstand. Zwischen ein paar Bissen schwärmte George: »Ich freue mich jetzt schon auf den ersten Juni, als wäre es mein Geburtstag!«

»Und ich erst. Vielleicht kann ich dir ja noch rechtzeitig so ein Nerd-Shirt besorgen, damit jeder weiß, was für ein Fanboy du bist. Wie wäre die Aufschrift: I love Alfred Simons more than pancakes?«

»Aber nur, wenn wir im Partnerlook gehen«, erwiderte er mit einem frechen Grinsen.

Auch wenn sein eigener wissenschaftlicher Schwerpunkt die Astrophysik war, interessierte George sich für fast alle Themen, die mit Zahlen erklärbar waren.

Weil ich Amy pünktlich abholen wollte, musste ich jetzt losfahren. Ich gab George einen Kuss auf die Wange und verließ das Haus. Geschwind setzte ich mich in mein Cabrio, das mir mein Vater zu meinem siebzehnten Geburtstag geschenkt hatte.

Um in die Stadt zu kommen, musste ich eine endlos lange Straße herunterfahren, was ziemlich unspektakulär war. Es war bereits sehr warm und ich genoss die aufsteigende Sonne, als ich in meinem ärmellosen Shirt die Straße runterfuhr. Den Weg zu meiner besten Freundin kannte ich, als wäre es mein eigener Heimweg. Er war mir im Laufe der Jahre einfach in Fleisch und Blut übergegangen. Vor Amys Haus hielt ich an; ihre Mutter winkte mir freundlich aus dem Fenster zu. Mit einem Blick in den Vorgarten bemerkte ich, dass sie neue Blumen angepflanzt hatte.

Ich fühlte mich in der Nähe von Jeanette immer sehr wohl. Vielleicht lag es daran, dass ich keinen Kontakt zu meiner eigenen Mutter hatte. Vielleicht aber auch an ihrem überaus guten Geschmack für Mode. Nicht selten hatte sie mir ein Kleid auf den Körper geschneidert, was nicht nur sensationell gut gepasst, sondern auch so ausgesehen hatte.

Amy knallte die Tür laut hinter sich zu. Wahrscheinlich hatten sie wieder eine Streiterei gehabt.

»Guten Morgen!«, rief sie winkend.

Noch während sie diese Worte sagte, schien sie die Auseinandersetzung mit ihrer Mutter hinter sich zu lassen und ihre Augen begannen zu strahlen. Ich allein konnte wohl nicht der Grund dafür sein, zumal ihre Wangen unnatürlich gerötet waren.

»Lass mich mal raten. Bist du heute etwa einem überaus attraktiven Postboten begegnet?«, fragte ich, von Amys guter Laune angesteckt.

Amy nickte zufrieden. Sie schien sehr in Gedanken versunken, denn sie brauchte drei Versuche, um sich anzuschallen.

Mit einem Lächeln ließ ich die Kupplung kommen.

»Gut kombiniert«, fügte sie reichlich spät hinzu. »Ich habe mich mit meiner Mutter gestritten, wer die Tür öffnen darf.«

Ich zog meine rechte Augenbraue hoch.

»Wieso das denn?«, erkundigte ich mich. »Ist deine Mutter beim Frühstück nicht immer so in ihre Design-Servietten vertieft, dass sie das Klingeln überhaupt nicht wahrnimmt?«

Amy zuckte mit den Schultern. »Ich weiß ja auch nicht.«

Wir schwiegen eine Weile und ich betrachtete sie kurz von der Seite. Amy hasste es, wenn ich das tat, während ich Auto fuhr. Sie öffnete ihren Mund, um etwas zu sagen, traute sich dann aber doch nicht. Offensichtlich wollte sie wissen, wie ich meine Niederlage verkraftet hatte.

»Es geht mir gut«, sprach ich in die Stille hinein.

»Das freut mich«, antwortete sie. Ich konnte ihr breites Lächeln aus diesen Worten heraushören. Dann legte sie wortlos die Badekappe in meinen Schoß, die ich gestern wütend zurückgelassen hatte.

»Süß war dieser Dearing aber trotzdem«, kicherte Amy.

Krampfhaft umklammerte ich das Lenkrad, bis meine Knöchel eine weiße Färbung bekamen.

»Nenne diesen Namen nicht. Generell, Mäuschen, lässt du dich viel zu leicht von Jungs beeindrucken«, versuchte ich die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken.

»Überhaupt nicht«, schimpfte sie und verschränkte beleidigt ihre Arme vor der Brust.

»Überhaupt doch«, stellte ich klar. »Was war denn vor ein paar Monaten mit Sam?«

Amy sagte kein Wort, sondern kniff ihre Augen zusammen.

»Kaktus Nummer sechs«, korrigierte ich mich automatisch.

Sie musste es aussprechen. Nur so konnte ich sie beschützen. Ich hasste es, wenn sie wegen eines gebrochenen Herzes so traurig war.

»Als er die Hände vollbeladen hatte, habe ich ihm die Türe aufgehalten. Er hat sich mit einem süßen Lächeln bedankt. In der Schulkantine habe ich ihn jeden Tag angeschaut, einmal sogar angesprochen. Dann hat er mich »Jamy« genannt. Ich dachte immer, dass er mich angrinst. Doch eigentlich meinte er die Praktikantin, die neuerdings die Limonade in der Kantine verkauft.«

»Richtig«, sagte ich. Als ich nun bemerkte, dass Amy die Geschichte nicht zu Ende erzählte, hakte ich nach. »Was war dann?«

Amy stöhnte auf und rasselte dann herunter: »Zwei Tage später hat er vor meinen Augen ihren Mund abgeschleckt, als gäbe es kein Morgen.« Sie klang verletzt.

Sofort merkte ich, dass ich wieder einmal zu weit gegangen war. Gegenüber Amy war ich einfach zu dominant.

»Es tut mir so leid, Mäuschen. So habe ich es nicht gemeint.« Beruhigend streichelte ich ihr die Schulter. »Aber so etwas musst du dir auch eingestehen.«

»Er ist ein Arsch«, antwortete Amy.

»Nein. Er ist ein Kaktus. Nichts weiter«, flüsterte ich, als wir auf den Schulparkplatz bogen.

Zwei Mini-Donuts aus Amys Spind später, sprachen wir im Spanischunterricht über »los gamines de México«. Als die Lehrerin Amy eine Frage stellte, antwortete diese nur: »Si señora. Hola señora.«

Zugegeben, was Fremdsprachen anging, war Amy nicht das hellste Licht im Hafen. Dafür besaß sie ihre ganz eigenen Qualitäten. Auch wenn sie es nicht gerne zugab, hatte sie das kreative Talent ihrer Mutter geerbt. Das half ihr gerade nur nicht besonders. Amys Verwirrung hatte wohl einen ganz anderen Grund. Höchstwahrscheinlich hatte dieser Grund sogar einen Namen.

Timur.

Timur kam aus Barcelona und würde vier Monate bei uns in Florida bleiben, um seine Englischkenntnisse zu verbessern. Das hatte er mir jedenfalls vor dem Fachraum erzählt. Nun war Amy der Meinung, dass er vielleicht auch die große Liebe in Amerika suchte. Sie verlor ihr Herz einfach viel zu schnell an unwürdige Kakteen.

Die Lehrerin wiederholte ihre Frage. Dieses Mal etwas langsamer. Als sie auch dieses Mal keine richtige Antwort erhielt, meldete sich Timur. Er behauptete, dass er Amy schon verstanden habe und sagte daraufhin vermutlich etwas unglaublich Intelligentes. Jedenfalls glaubte ich das. Denn auch wenn ich keine der Vokabeln kannte, zog die Lehrerin beeindruckt die Augenbrauen nach oben.

Als ich mit Amy in die Pause ging, war sie schon über beide Ohren in Timur verliebt.

»Dieser großartige Akzent! Seine Muskeln und dann noch dieser Teint. Ich kann nicht mehr. Außerdem wäre nicht jeder bereit gewesen, mich aus so einer peinlichen Situation zu retten.«

Genervt rollte ich mit den Augen. »Worüber haben wir eben im Auto gesprochen, Amy? Außerdem bleibt er nur vier Monate. Selbst wenn das was mit euch werden sollte, wärest du untröstlich, sobald er zurück in seine Heimat geht.«

Wir blieben vor unseren Spinden stehen. Amys und meiner befanden sich nebeneinander, obwohl sie uns durch das Losprinzip zugeteilt worden waren.

»Ich werde mich ihm nicht an den Hals werfen, im Sinne von: *Hola chico*, soll ich deine Austauschromanze sein?«, versicherte Amy mir und schüttelte bei ihren Worten wild mit ihrem Kopf.

In meinem mit Zauberwürfeln bedruckten Rucksack schaute ich nach, welche Bücher ich noch einstecken musste.

Beim Öffnen meines Schließfachs flog mir ein Zettel entgegen. Der konnte auf keinen Fall von mir sein, da ich diesen Stauraum, genau wie mein Zimmer, immer sehr ordentlich hielt.

Während Amy versuchte, zwischen den Donut-Packungen, die sich in ihrem Spind stapelten, ein Schulbuch zu finden, inspierte ich das Blatt Papier näher.

Der Zettel war offensichtlich unachtsam aus einem Block gerissen worden. Desto verwunderlicher war die kleine, ordentliche Handschrift, in der die Botschaft verfasst worden war: »*Wollen wir mal zusammen schwimmen gehen? Draven :D*«

Auf der Rückseite hatte er seine Handynummer notiert. Ich knüllte den Zettel zusammen und warf ihn, ohne weiter darüber nachzudenken, auf den Boden.

Amy, der die Neugier ins Gesicht geschrieben stand, hob ihn auf, um ihn zu lesen. Sie machte einen Freudentanz und versuchte augenscheinlich, ihre kindlichen Schreie zu unterdrücken.

»Wie cool ist das denn?«, fragte sie und umarmte mich fest.

Als ich nicht reagierte, fügte sie hinzu: »Draven Dearing, das ist der süße Junge, der dich gestern ... Der gestern auch im Schwimmbad war.«

Dieses Mal war ich drauf und dran zu schnauben.

»Erstens ist er nicht süß«, stellte ich fest. Warum wurde mir bei meiner Lüge warm im Bauch? »Zweitens habe ich ihn auf Instagram gecheckt. So ein Langweiler. Postet nur Bilder von sich mit seiner kleinen Schwester, deren Gesicht er auch noch verpixelt.«

Amy schaute mich eine Sekunde lang an, ehe sie laut loslachte. »Natürlich auch auf Snapchat, Twitter und Facebook?«, vermutete sie.

Sprachlos konnte ich nur nicken.

Amy war in ihrer Begeisterung nicht zu bremsen.

Während ich versuchte, sie in die Mensa zu schleifen, redete sie wie wild auf mich ein. Doch Wortgefüge wie »Engellocken«, »süßes Lächeln« und »durchtrainierter Oberkörper« konnten meine Aufmerksamkeit nicht so gut erregen, wie mein Vater es mit einem Gedankenexperiment konnte.

»Warum willst du denn nicht mit ihm ausgehen?«, fragte mich Amy ganz offen, als ich ihr die Tür zur Mensa aufhalten wollte.

Doch eine andere Hand kam mir zuvor, um die Tür über meine Schulter hinweg aufzudrücken.

»Ja genau, warum willst du denn nicht mit mir ausgehen? Hast du etwa schon einen Freund?« Diese Stimme kannte ich doch!

Kräftig biss ich die Zähne aufeinander und schob Amy durch die Tür. Meine beste Freundin konnte mein Glück kaum fassen. Sie bemühte sich, Schritte zu vermeiden, die mich von Draven Dearing trennten. Indiskret klatschte sie aufgeregt in ihre Hände, während sie mich anlächelte.

Ich nahm mir ein Tablett und reihte mich in die Schlange zu der Essensausgabe ein, obwohl mir gerade der Appetit vergangen war.

Um Draven, der sich hinter mir angestellt hatte, nicht das Gefühl zu geben, dass ich seine Anwesenheit genießen würde, begann ich vor mich hinzumurmeln: »Du hast nur Glück gehabt. Wenn wir noch einmal gegeneinander schwimmen würden, hättest du keine Chance.« Ich legte währenddessen eine Zitronenscheibe neben meinen Fisch. »Das lag nur daran, dass ...«

»Ja, woran lag es denn?« Mit einem Blick auf meinen Teller fügte er hinzu: »Du hast übrigens eine beunruhigende Vorliebe für Zitronen.«

Jetzt erst bemerkte ich, dass ich mir schon den halben Teller mit Zitronen beladen hatte. Ich zuckte jedoch nicht mit der Wimper und ging mit hoch erhobenem Kopf an die Kasse. Dort stand das Mädchen, das nun mit Sam zusammen war.

»Geht auf mich«, verkündete Draven hinter mir.

Im Gegensatz zu mir hatte er sich den ganzen Teller mit einem Gemüseauflauf und Salat vollgeschaufelt.

»Das kommt gar nicht infrage«, keifte ich ihn an.

Entschlossen riss ich dem Mädchen den Geldschein, den er ihr gereicht hatte, aus der Hand und schmiss ihn auf sein Tablet. Die

Kassiererin sah so erschrocken aus, als hätten sich soeben meine Vampirzähne in ihre Halsschlagader gebohrt. Nachdem ich selbst bezahlt hatte, drehte ich Draven ohne ein weiteres Wort den Rücken zu, um in Richtung eines Esstisches zu marschieren.

»Du bist ja noch saurer als die Zitronen auf deinem Teller!«, rief er mir hinterher.

Ich ließ mich auf einem Stuhl nieder und begann zu lachen.

»Für den Spruch solltest du einen Preis bekommen.«



»Also, welchen Film wollen wir schauen?«, grübelte ich, als Amy und ich vor den verschiedenen Filmplakaten im »Lights and Lollis« standen.

Dies war ein entzückendes historisches Kino in der Stadt. Im Eingangsbereich gab es stimmungsvolles Licht und das berühmte 1950 er Lied »Lollipop« der Chordettes wurde in Dauerschleife gespielt. Die Theke war mit alten Filmrollen dekoriert, bei denen ich mich schon immer gefragt hatte, zu welchen Filmen sie wohl gehörten.

»*Loving Hawaii*«, schlug Amy vor, wobei sie begeistert auf das Filmplakat deutete.

»So eine Liebesschnulze?«, stöhnte ich auf. Insgeheim wollte ich den Film auch gerne sehen, das würde ich allerdings nicht zugeben.

»Naja, da ich dich einlade, finde ich, dass du den Film aussuchen solltest«, stimmte ich also diskret zu.

»Dann ist es beschlossene Sache!«

Mit beschwingten Schritten gingen wir zum Schalter und kauften zwei Tickets.

Ich wollte mich schon auf den Weg zu unserem Kinosaal machen, als Amy an meinem Ärmel zupfte, während sie zum Popcornstand hinüber deutete.

»Komm – ich spendiere uns welches.«

Begeistert gab ich ihr ein High-Five. Wir stellten uns an und diskutierten darüber, ob wir eine mittlere oder eine große Tüte kaufen sollten.

»Also ich bin für groß, schließlich dauert der Film fast zwei Stunden.«

»Du musst aber bedenken, dass da immer die obligatorischen Lollis dabei sind«, warf ich ein.

Auf einmal wurden Amys Augen sehr groß und ich folgte ihrem Blick. Am Getränkestand befand sich Timur. Ob er mit einem Mädchen hier war? Erleichtert hörte ich Amy aufatmen, als Timur dem Jungen hinter sich einen Becher reichte.

»Zum Glück ist er mit Jonathan hier!«, freute sie sich. Doch ihre Erleichterung hielt nicht lange. »Ist Jonathan vielleicht schwul?«

Ich schob Amy ein Stück nach vorne, da wir sonst unseren Platz in der Schlange verlieren würden. Das schien ihr gerade egal zu sein.

»Glaube ich nicht. Jedenfalls sendet er mir regelmäßig oberkörperfreie Fotos.«

»Dann ist ja gut.« Meine Freundin nickte und schaute mich zweifelnd an. »Aber was, wenn er bi ist?«

Diese Spekulation wäre wahrscheinlich noch lange so weitergegangen, wenn der Verkäufer Amy nicht gefragt hätte, was sie haben wolle. Ich wusste nicht, ob es an Timurs Anwesenheit lag, doch sie bestellte nur die Medium-Popcorntüte.

Als sie bezahlte, beugte ich mich vor, um ihr ins Ohr zu flüstern: »So, jetzt gehen wir ganz cool an den Jungs vorbei, als ob wir sie gar nicht gesehen hätten. Das wird Timur bestimmt wahnsinnig machen.«

Sie kicherte und gab mir die Popcorntüte. Während unseres »Walks« zum Kinosaal lachte sie entzückt über einen Witz, den ich gar nicht erzählt hatte.

»Das habe ich echt gerockt.«

»Aber so was von«, stimmte ich zu und ließ mich auf den ozeanblauen Kinossessel neben ihr nieder.

Glücklicherweise war *Loving Hawaii* schon seit Wochen ein Publikumsagnet. Deswegen fand die Vorstellung in dem größten Kinosaal vom »Lights and Lollis« statt, der definitiv einen besonderen Charme hatte. Nach einigen Minuten gingen die Kronleuchter aus und der purpurne Vorhang zog sich elegant zur Seite.

»Viel Spaß beim Film«, raunte ich noch.

»Ebenso!«

Ich hatte das Gefühl, dass das ganze Kino verliebt seufzte, als schließlich ein Spanier die Geschichte eroberte. Der schien oben drein auch noch sein T-Shirt verlegt zu haben. Jedenfalls lief er die ganze Zeit oberkörperfrei herum.

Ungefähr nach der Hälfte des Films, leider an einer Stelle, als keiner der Charaktere sprach, flüsterte mir Amy in Bühnenlautstärke zu: »Warum hattest du eigentlich noch keinen Freund?«

Darauf antwortete ich nicht, aber Amy und ich wussten beide, dass es nicht an dem fehlenden Interesse der männlichen Gemeinde lag. Vor mir drehte sich ein Mann, Mitte fünfzig im karierten Hemd, neugierig zu mir um. Als er sah, dass ich ihn bemerkt hatte, wandte er sich schnell wieder in Richtung Leinwand.

Nachdenklich schnappte ich mir meinen Lolli mit Kirschgeschmack und versuchte, beim dritten Heiratsantrag, den der Film zu bieten hatte, nicht laut aufzulachen.



»Was glaubst du denn, Spaghetti?«, fragte ich, als ich wenige Stunden später auf meinem Bett saß und sich meine gelbe Tigerpython langsam um meine Hüften schlängelte. »Warum hatte ich noch nie einen Freund?«

Sie glitt durch meine Hände, während sie mich fragend anschaute. Eigentlich galt, dass man eine Person pro Meter Schlan-

ge benötigte, um diese in Schach zu halten. Spaghetti maß stolze drei Meter zwanzig, aber ich besaß sie schon mein Leben lang; sie war zahmer als eine Katze.

»Weißt du auch nicht, hm?«

An meinem Vater lag es nicht. Ich wusste, dass er heimlich davon träumte, Astronomen-Witze vor meinem zukünftigen Freund zu reißen. Man musste auch sagen, dass er gerne mit seinen Teleskopen angab. Wenn ein Versicherungsvertreter oder irgend so ein Staubsaugerverkäufer bei uns klingelte, konnten sie sich stets auf etwas gefasst machen.

Möglicherweise hatte ich einfach unrealistische Erwartungen. Obwohl ich so eine logische, rationale Denkerin war, glaubte ich an die große Liebe. Ein winziges bisschen jedenfalls. Deswegen hatte ich keine Lust auf so einen Sam oder die anderen stacheligen Idioten. Auf einen Draven schon gar nicht!



Weil ich meine Dosis an Sport doch mehr vermisste, als gedacht, machte ich am nächsten Morgen einen kleinen Abstecher ins Schwimmbad, bevor der Unterricht anfang. Außer mir war nur eine Reinigungskraft da, die strickte, statt zu putzen. Ich wusste, dass sie Laura hieß und ich mochte sie sehr. Sie gehörte für mich zum Inventar des Schwimmbads, das vielleicht nicht perfekt war, ich aber innig liebte.

Genau wie der Fleck an der Decke, an dem ich mich stets orientierte, um mir beim Rückenschwimmen nicht den Kopf zu stoßen. Nachdem ich konzentriert meine Bahnen geschwommen war, wollte ich gerade duschen, um mich auf den Weg zur Schule zu machen, als ich bemerkte, dass ich mein Shampoo vergessen hatte.

»Mist.«

»Du fluchst sehr gerne, oder?«, fragte mich eine Stimme, die meine Laune nicht gerade anhob.

Anstatt zu antworten, starrte ich Draven, der anscheinend gerade erst gekommen war, launisch an. Als ich dann noch die Shampooflasche aus seiner Tasche herausragen sah, die mich förmlich auszulachen schien, drehte ich mich einfach um und ging stur geradeaus in Richtung des Duschraums. Doch natürlich wurde ich ihn dadurch nicht los, er folgte mir einfach.

Genervt drehte ich mich zu ihm um.

»Was willst du?«, erkundigte ich mich einigermaßen freundlich. Dann ging mir ein Licht auf. »Außerdem habe ich dich hier noch nie gesehen.«

Er nickte. »Eigentlich trainiere ich in einem anderen Schwimmbad, aber ein Vögelchen hat mir gezwitschert ...«, er brach ab, als er meinen Gesichtsausdruck bemerkte.

Ich würde Amy umbringen. Eiskalt. Damit würde ich zu einer von diesen Mörderinnen werden, von denen man es einfach nicht erwartet hätte.

»Warum bist du so sauer auf mich?« Als ich nicht antwortete, fügte er hinzu: »Ich habe schließlich nichts falsch gemacht.« Auf einmal gingen mir die Worte meines Vaters durch den Kopf.

Langsam nickte ich. »Ich schätze, ich bin einfach eine schlechte Verliererin.«

Bei diesem Eingeständnis versuchte ich, ihn nicht anzusehen, sondern meinen Blick auf den Blumentopf mit der Plastikpflanze zu fixieren. Aber ich scheiterte kläglich, denn meine Augen wanderten immer wieder zu seinen Muskeln oder Haaren.

Er lachte auf. »Ehrlich gesagt, ist das richtig süß.«

Als er das sagte, musste er grinsen, wobei mir ganz warm wurde. Dabei stand ich mit nassen Haaren am Beckenrand.

Hörbar schnaubte ich. »Ich dachte, ich bin saurer als die Zitronen auf meinem Teller. Also tschüss jetzt.«

Ich ließ ihn einfach stehen.

»Willst du dir mein Shampoo ausleihen?«, rief er mir hinterher.

Erstaunt blieb ich stehen. Ich hatte das Shampoo doch gar nicht erwähnt.

»Mir ist nicht entgangen, wie du mein Shampoo angestarrt hast. Außerdem habe ich eine kleine Schwester. Ich weiß also, wie ein Mädchen aussieht, das sein Shampoo vergessen hat.«

Bevor ich in die Duschkabine verschwand, drehte ich mich um und rief: »Sexist.«



In der Schule ignorierte ich ihn den ganzen Tag. Obendrein rochen meine Haare unangenehm nach Chlor. Selbst noch am Nachmittag, als ich auf Amys Bett saß und meine Fußnägel lackierte, während sie den Inhalt einer Donut-Packung vernichtete. Warum war ich wieder einmal zu stolz gewesen, seinen Gefallen anzunehmen?

»Dann trägt Timur immer diese super coolen Chucks«, schwärmte Amy. »Die haben sogar einen Riss, aber ihm ist es egal, wie er aussieht. Das finde ich so toll an ihm. Er ist einfach natürlich schön.«

»Ich habe mich schon immer gefragt, was eigentlich die Funktion von den Löchern in Chucks ist«, grübelte ich und schnappte mir ein Kissen, während Amy die Augen verdrehte.

»Lenk nicht schon wieder ab! Lass uns über Jungs reden.«

Zustimmend nickte ich. »Warum nicht?«, begann ich und genoss den erstaunten Gesichtsausdruck meiner Freundin. Mit entschlossener Stimme fuhr ich fort: »Während wir mit dem männlichen Geschlecht das X-, aber nicht das Y-Chromosom teilen, leben Männer im Durchschnitt fünf Jahre kürzer als Frauen.«

Amy stöhnte auf. »Ich meinte doch nicht so eine Art von Unterhaltung ...«

Ich kicherte. »Dann musst du deine Aufforderung einfach spezifizieren.«

Es war Amy anzusehen, dass ich sie mit meiner Altklugheit nervte, denn sie verzog ihren Mund zu einer Schnute.

Da die Stimmung zu kippen drohte, fragte ich sie: »Was ist jetzt mit Timur?«

Sofort begannen sich ihre Gesichtszüge zu entspannen. Doch sie schwieg. Ich verstand sie einfach nicht.

»Erst willst du über Jungs reden, aber jetzt muss ich dir alles aus der Nase ziehen.« Sie lächelte immer noch bedächtig. »Er hat mich gefragt, ob ich nächste Woche Samstag mit ihm zu einer Party gehen will.«

»Echt jetzt?«, fragte ich überrascht.

»Ja!«, quiekte Amy.

Während ich sie herzlich umarmte, begann die ganze Sache für mich schon verdächtig zu stinken. Das war irgendwie alles sehr schnell gegangen. Schließlich hatten die beiden noch nicht mehr als zwei Sätze miteinander gewechselt. Amy erwiderte glücklich die Umarmung, während ich gedanklich bereits das nächste Liebesdrama auf Amy zukommen sah.

»Was ist denn mit Paul?«, hakte ich nach.

Aus irgendeinem Grund war ich nicht bereit, die Sache mit Paul und Amy beiseite zu schieben. Laut Amys Berichten war er sehr höflich und fragte sie immer, wie ihr Tag war. Ich hatte ihn bereits ein paar Mal auf seinem Postbotenfahrrad gesehen. Der konnte ganz schön strampeln.

Aber kein Wunder: Paul war nur ein paar Jahre älter als Amy – er war die Art junger Mann, die noch nicht genau wusste, was sie nach ihrem Schulabschluss mit ihrem Leben anfangen sollten.

»Was ist denn jetzt mit Draven?«, konterte Amy geschickt.

Ich stöhnte auf. Also war Amy wohl doch nicht entgangen, dass ich Draven in der Schule geflissentlich übersehen hatte. Genau wie er mich.

»Nachdem du ihm verraten hast, in welches Schwimmbad ich gehe, habe ich ihn als Sexisten bezeichnet und bin gegangen.«

Amy schüttelte fassungslos den Kopf. »Alle denken, dass du ein Händchen für Jungs hast. Ich sehe doch, wie deine Augen leuchten, wenn du Draven anschaust. Du kannst nicht von mir erwarten, dass ich Paul anspreche, wenn du deine Gefühle einfach so ignorierst.«

Ich übergang ihre Aufforderung und wechselte das Thema:
»Was das Y-Chromosom angeht ...«

Meine Mülschüssel balancierend setzte ich mich zu meinem Vater auf die Couch und begann, meine sternenförmigen Cornflakes in mich reinzuschaukeln.

»Na, mein Schatz, wie schmeckt die Milchstraße?«

Ich zog die Stirn kraus. »Den Witz hast du schon tausendmal gemacht, Dad!«

George lachte über sich selbst, während er meine Haare verstrubbelte. »Gute Witze überdauern Jahrhunderte, Schätzchen.«

Er konzentrierte sich wieder auf die Wissenssendung, in der gerade etwas über Affenweibchen berichtet wurde, die alles taten, um den Männchen zu gefallen.

»Das passt ja wie die Faust aufs Auge«, flüsterte ich, während ich mein Frühstück vertilgte.

Anschließend stellte ich meine Schüssel in die Spülmaschine und holte mein Handy hervor. Sofort registrierte ich, dass Amy mir vier Nachrichten geschickt hatte – eine aufgeregter als die andere.

Obwohl es bis zur Party noch eine ganze Woche dauerte, nervte mich Amy jetzt schon mit der Frage, was sie für Timur anziehen sollte. Da sie schließlich befunden hatte, dass sie gar keine Kleidung besaß, was mit einer Designerin als Mutter wohl mehr als unwahrscheinlich war, hatte ich ihr versprochen, mit ihr shoppen zu gehen.

»Mist. Das wird anstrengend.«

»Hast du etwas gesagt?«, riss mich George aus meinen Gedanken.

Vom Schrank nahm ich mir den Autoschlüssel und zog meine Schuhe an. »Nein, Dad. Bis nachher«, verabschiedete ich mich.

Er nickte, dann schloss er mich zum Abschied einen Luftkuss. »Viel Spaß mit Amy. Bis heute Abend.«

Als ich die Tür hinter mir schloss, hörte ich, wie er vor sich hinmurmelte: »Das passt ja wie das Auge aufs Faust?«



Ich zog mit Amy durch die Straßen und musste sie die ganze Zeit von den Läden mit Braut- oder Ballkleidern wegzerren.

»Ist es nicht ironisch, dass du dich in Wirklichkeit genau nach der Kleidung sehnst, die sich deine Mutter für dich wünscht?«, bemerkte ich.

Daraufhin wurde Amy rot und schüttelte energisch den Kopf. Doch ihr anhaltendes Schweigen wusste ich zu deuten. Bevor Amy zum hundertsten Mal etwas von Diamantendcolliers erzählen konnte, schob ich sie in den nächstbesten Laden.

»Hier werden wir auf jeden Fall etwas finden«, behauptete ich. »Hier habe ich meine Jeans gekauft.«

Amys Stimmung wechselte von aufgeregt zu zuversichtlich. »Okay, die sieht echt toll aus. Aber an dir sieht alles gut aus, Valery!«

Ich lächelte. »Tu nicht so, als ob das bei dir anders wäre. Du hast Kurven, von denen ich nur träumen kann. Doch zurück zur Sache: Das Wichtige ist, dass er nicht merkt, dass du dir Mühe gemacht hast.«

Sie bekam einen ihrer berühmten Kicheranfälle. »Umgekehrte Psychologie?«, erkundigte sie sich, als sie schließlich wieder Luft bekam.

»Beinahe«, antwortete ich, während ich ihr anerkennend zunickte, weil sie diesen Begriff gebraucht hatte.

Wir fanden einen grünen Rock mit einer Bluse mit glitzernden Pailletten. Dieses Outfit betonte Amys Figur, ohne unvoreteilhaft zu wirken. Sie war hin und weg.

»Aber es fehlt noch das gewisse Etwas ...«, murmelte ich vor mich hin.

»Du bist einfach zu kleinkariert«, warf Amy mir vor.

Mit wachsamen Augen blickte ich mich um und fand das perfekte Accessoire. Auch sie stimmte mir zu, dass der dünne grüne Schal exakt denselben Farbton wie der Rock besaß und das Outfit gut ergänzte. Zufrieden mit unserer Ausbeute machten wir uns auf zu Amys Haus.

»Jeanette«, begrüßte ich ihre Mutter.

Sie gab mir links und rechts ein Küsschen auf die Wange. Obwohl ich wusste, dass Amy mich dafür hasste, hatte diese Frau eine faszinierende Wirkung auf mich. Ihre Mutter war ebenfalls begeistert von der Auswahl, die wir zusammengestellt hatten.

»Aber bei deinem Modebewusstsein ätze ich auch nichts anderes erwartet, Valery.« Ich lächelte und bedankte mich.

»Was ist mit meinem Modebewusstsein?«, fragte Amy bitter.

Bevor die Situation in einen Streit eskalieren konnte, zog ich Amy in Richtung ihres Zimmers.

»Komm, wir testen schon einmal einen passenden Lidstrich.«



Meinem Vater hatte ich versprochen, den heutigen Abend mit ihm auf dem Dach zu verbringen. Deswegen musste ich Amys Vorschlag, für einen Filmeabend zu bleiben, ausschlagen.

Doch vorher musste ich unbedingt noch zum Zoogeschäft, um Futter für Spaghetti zu kaufen. Amy weigerte sich stets, ein niedliches Futtertier, auch wenn es bereits tot war, mit mir zu kaufen. Nachdem ich geparkt hatte, ging ich los in Richtung Einkaufsstraße. Flott wählte ich die Nummer von George, damit er nicht ohne mich anfing.

»Hallo, Dad.«

»Ja, mein Schatz?«

»Ich komme später, weil ich noch Futter für Spaghetti brauche.«
Nur Schweigen – sonst nichts.

Schließlich fragte ich mich, ob er noch am Telefon war.

Dann kam doch noch eine Antwort: »Lass dir Zeit, Schätzchen. Vielleicht begegnet dir noch ein weißes Kaninchen.«

Den seltsamen Kommentar übergang ich gekonnt. Fast wollte ich schon auflegen, als George mich noch fragte: »Was heißt das jetzt mit dem Auge und der Faust?«

Als ich mein Handy in die Hosentasche steckte, musste ich über meinen Vater kichern und ging Richtung Zooladen. Den Verkäufer kannte ich sehr gut. Als ich den Laden betrat, winkte er mir erfreut zu.

»Hat deine Spaghetti etwa schon wieder Hunger?«, fragte er mit starkem Akzent. Wie viele in der Gegend, war er Kubaner.

Ich lachte auf. »Also, ich könnte ja keine vier Wochen ohne Essen ausharren.«

Der Verkäufer, Jayden, schien kurz zu überlegen. »Ich könnte wohl im Allgemeinen auf eine mittelgroße Ratte zum Lunch verzichten.«

Jayden packte mir das Futtertier ein. Er hatte eklige Fingernägel, aber ich musste den toten Nager ja nicht verspeisen.

Aus der Ecke hörte ich eine Stimme aus der Ecke mit den Vögeln. »Was kannst du denn singen? Bist du eher der Typ Adele oder Billie Eilish?«

Diese Stimme kannte ich. Obwohl ich versuchte, sie zu ignorieren trafen sich unsere Blicke wie zwei voneinander angezogene Magnete. Dagegen konnte ich mich nicht wehren. Draven winkte mir überrascht zu und ich presste ein schlichtes »Hi« hervor.

Erstaunt zog er eine Augenbraue hoch. »Madame spricht wieder mit mir. Wärst du vielleicht so freundlich, mir zu helfen?«

Unsicher nickte ich.

»Komm her.«

Als ich nicht reagierte, fügte er hinzu: »Ich beiße nicht und ich verspreche, dass ich den Schwimmpokal nicht einfach so aus meiner Jackentasche ziehen werde. Jetzt mach nicht wieder dein Zitronengesicht.«

Über das Wort »Zitronengesicht« musste ich lachen.

»Und falls es dich aufmuntert: Ich bin mittlerweile auch aus dem Wettbewerb ausgeschieden. Stanley Puckson war eine drittel Sekunde schneller als ich.«

Tatsächlich munterte es mich etwas auf. Dankbar dafür, dass er mich etwas aufbauen wollte, ging ich auf Draven zu. Dieser lächelte mich an und ich bemerkte erst jetzt, wie groß er eigentlich war.

»Wobei brauchst du nun meine Hilfe?«, erkundigte ich mich und registrierte, dass meine Stimme ein wenig zitterte.

Das passierte sonst nie. Was war los? Ich räusperte mich.

»Wow, es geht anscheinend auch freundlich.«

»Das ist meine *Zuckerwattenstimme*«, antwortete ich todernt.

Auf einmal wich Dravens Gelassenheit. Stattdessen strich er sich nervös durch die Haare.

»Was ist los?«, fragte ich sanfter als beabsichtigt, und blickte Draven an, der so unwirklich vor den Wellensittichen wirkte.

Schließlich schien er sich wieder geordnet zu haben, denn er flüsterte mit fester Stimme: »Meine kleine Schwester Sarah wird morgen sieben. Mein Vater ist beruflich in Shanghai und es scheint ihn auch gar nicht zu interessieren. Als ich meine Mutter eben gefragt habe, was sie für morgen geplant hat, sagte sie nur, dass sie golfen geht. Aber Sarah wollte doch unbedingt nach Disney World.«

Aufgebraucht kramte er in seiner Hosentasche, bis er schließlich ein kleines Fläschchen hervorzog. Sein Nasenspray, wie ich bemerkte.

»Immer hat meine Mutter behauptet, sie hätte alles schon seit Monaten gebucht. Aber ich hätte mir ja denken können, dass auf sie kein Verlass ist.« Ein Hub ins linke Nasenloch, dann einer

ins rechte. »Auf jeden Fall habe ich schon ein Geschenk für sie. Sarah mochte so gern *Alice im Wunderland*. Das zweite Buch kennt sie noch gar nicht.«

Trotz der emotionalen Situation musste ich zwischen den Zähnen hervorpressen: »*Alice hinter den Spiegeln*.«

»Ja, genau. Aber meine Mutter hatte nie Lust, sie zur Buchhandlung zu fahren. Deswegen habe ich ihr das jetzt gekauft. Da es jedoch nicht so aussieht, als ob meine Mutter wenigstens einen Plan B hat, will ich ... ich versuche ...«

»Du versuchst, mit einem Wellensittich den Fehler deiner Eltern auszubügeln?«, fragte ich.

Er nickte entschlossen.

Obwohl Draven mir leidtat, fügte ich entschlossen hinzu: »Ich habe selbst ein Haustier. Meiner Meinung nach sollte sich deine Schwester den Vogel selbst aussuchen, wenn du schon dafür sorgen willst, dass deine Eltern von einem zwitschernden Etwas genervt werden.«

Draven musste lachen und nickte. »Eigentlich möchte sie viel lieber eine Eule, aber ich dachte, dass es ein Wellensittich auch tut.«

»Ja, bestimmt«, pflichtete ich ihm bei. »Wie gesagt: Lass sie den Vogel selbst aussuchen. Wichtig ist erst einmal, dass du einen Kuchen für sie hast.«

»Das habe ich ganz vergessen. Dann muss ich gleich noch einen kaufen«, stöhnte er auf.

Langsam ging ich zurück zur Kasse. Um mich von Draven zu verabschieden, winkte ich. »Viel Glück dann. Aber ich würde dir für einen gekauften Kuchen den Kopf abbeißen.«

Jayden, der mir einen schönen Tag wünschte, nahm das Geld entgegen und ich verließ die Zoohandlung. Hinter mir hörte ich die Türglocke.

»Valery!«, rief Draven, während er mir hinterherlief.

Unbeeindruckt ging ich weiter zu meinem Auto.

»Tut mir leid, aber meine Schlange hat Hunger. Viel Erfolg dann«, rief ich über meine Schulter.

Er hielt ohne Probleme mit mir Schritt und packte meine Schulter. »Meine Mutter hat mir nie gezeigt, wie man backt.«

Dieses schieß Mitleid! Normalerweise bezeichneten mich die Leute, die mich nicht gut kannten, eher als kalten Menschen, doch weil ich Sarah einen Geburtstagskuchen wünschte, wollte ich ihm helfen. Immerhin hatte mein Vater mir glücklicherweise beigebracht, wie man Kuchen backte.

»Na gut«, murmelte ich und ließ Draven auf den Beifahrersitz steigen. Wer hätte gedacht, dass ich meinen Sportfeind in mein Auto lassen würde?

Zuhause angekommen, schloss ich die Tür auf. Hinter mir stand Draven, eingeschüchtert wie ein geprügelter Hund. Warum war er auf einmal so nervös?

»Deine Eltern haben nichts dagegen?«, wollte Draven wissen, wobei er auffällig oft nach links und rechts schaute.

Gleichgültig zuckte ich mit den Schultern. »Keine Ahnung. Ich habe noch nie einen Jungen in unser Haus gelassen.«

Als ich die Tür öffnete, nahm ich sein Lächeln wahr.

»Wenn es anders gewesen wäre, wäre ich trotzdem mitgekommen«, flüsterte er verschmitzt.

Schnurstracks gingen wir in die Küche. Als ich eine Schüssel gefunden hatte, holte ich das Kochbuch aus der Schublade. Während ich die passenden Zutaten hervorholte, betrachtete Draven das einfache Rezept für Sandkuchen, das ich ihm gereicht hatte.

»Zuerst musst du Butter, Milch und Eier schaumig schlagen«, erklärte ich.

Verständnislos sah er mich an. »Schaumig schlagen?«

»Valery, Schätzchen, das Teleskop wartet«, rief George unvermittelt von oben.

Obwohl ich wahrscheinlich sehr cool wirkte, wurde ich auf einmal nervös. Sicherlich würde sich mein Vater gleich total peinlich aufführen. Nicht, dass mich das irgendwie störte. Es war mir schließlich egal, was Draven dachte.

»Ich bin in der Küche, Dad. Fang einfach ohne mich an!«, antwortete ich ihm.

Schon hörte ich Georges dumpfe Schritte. Als er sah, wie Draven Milch in die Schüssel goss, machte er seinen typischen Witz: »Na, wie schmeckt die Milchstraße?«

Hatte ich es doch gewusst!

Erschrocken sah Draven von der Schüssel auf, doch er erholte sich schnell und reichte meinem Vater die Hand.

»Draven Dearing, Sir. Valery zeigt mir, wie man einen Kuchen backt.«

George lächelte ihn freundlich an. »Du kannst mich George nennen. Aber einen Kuchen backen? Um die Uhrzeit an einem Samstag? Wollt ihr mich einweihen, was der besondere Anlass ist?«

»Valery hilft mir aus der Patsche. Ich bin nämlich ein ziemlich unbegabter Bäcker und meine kleine Schwester hat morgen Geburtstag.«

»Verstehe. Also gehört das Backen nicht zu deinen Talenten?«

»Definitiv nicht«, gab Draven resigniert zu.

»Was sind denn deine Hobbys, Draven?«

»Offensichtlich hat Valery mich noch nicht erwähnt«, stellte er mit einem rätselhaften Blick zu mir fest. »Auch ich bin Schwimmer. Ich bin derjenige, den sie so hasst, weil ich sie beim Wettbewerb geschlagen habe.«

»Tatsächlich?«, fragte mein Vater. »Dann kann ich ja nur gratulieren!«

»Verräter«, murmelte ich.

Draven grinste, ehe er sich bei George revanchierte, indem er höflich nach den Interessen meines Vaters fragte. Georges Augen

funkelten. Kein Wunder. Nun war seine Stunde – seine Sternstunde – gekommen.

»Astrophysik, Junge. Sterne, die Sonne, das Universum!« Pure Begeisterung lag in seinem Tonfall. »Wenn du dich dafür interessierst, kannst du demnächst einen Artikel in der *Stern und Sonne* lesen, in dem ich eine Abhandlung über die Sonnenfinsternis veröffentlichte.«

Ergeben seufzte ich, doch Draven strahlte meinen Vater an. »Die *Stern und Sonne* habe ich auch abonniert!«

Das war der Moment, in dem ich wusste, dass mein Vater ihn am liebsten adoptiert hätte.

»Tatsächlich? Ich merke, du bist ein Mann von Fach. In der *North Florida Gazette* erscheint ein Exposé zum Artikel schon heute«, prahlte George.

Es war offensichtlich, dass Draven am liebsten pflichtschuldig nach seinem Handy gegriffen hätte, um es sofort zu lesen. Die *North Florida Gazette* war nämlich eine beliebte und angesehene Online-Zeitschrift, die zu fast allen örtlichen Themen rund um die Uhr Artikel veröffentlichte.

»Sobald der Kuchen im Ofen steht, komme ich aufs Dach, Dad«, versuchte ich, Draven vor George zu retten.

Mein lächerlicher Versuch, ihn loszuwerden, schien aber nicht zu glücken.

»Valery, Schätzchen. Stress dich nicht. Ich blättere so lange in der *Stern und Sonne*.« Er zwinkerte Draven zu und verschwand im Wohnzimmer.

Wie erwartet stellte sich Draven sehr ungeschickt mit dem Kuchen an. Als die Form mit Teig gefüllt schließlich im Ofen stand, begann er, die Schüsseln zu spülen. Währenddessen machte ich mich kurzzeitig aus dem Staub.

»Spaghetti hat Hunger«, raunte ich George, der seine Augenbrauen hochgezogen hatte, im Vorbeigehen zu.

Er nickte nur, während ich mich zu meiner Schlange begab. Ich platzierte die Ratte in Spaghettis Terrarium, das einen großen Teil meines Zimmers einnahm.

»Hast du Hunger, Spaghetti?«, munterte ich sie auf, sich für ihr Futter zu interessieren.

Ihre kleinen Augen waren konzentriert auf einen Ast gerichtet. Ich hörte Schritte und registrierte, dass sich der Verursacher neben mich auf den Boden setzte.

»Draven, was willst du in meinem Zimmer?«, fragte ich.

»Die Zitrone ist zurück. Wohin soll ich die Schüsseln räumen?«

Ich musste wieder ein bisschen freundlicher werden. Mühsam versuchte ich einen Teil meines Stolzes herunterzuschlucken. Draven war mir gegenüber immer höflich gewesen. Prinzipiell hatte er nichts falsch gemacht. Schließlich trat man bei einem Wettbewerb an, um zu gewinnen.

»Darum kümmere ich mich später. Hauptsache, du hast einen Timer für den Kuchen gestellt.«

Er nickte und richtete seine Aufmerksamkeit auf Spaghetti, die wie gebannt zurückstarrte. Draven versank in dem Anblick der Schlange. Dabei musste ich aufpassen, dass ich nicht begann, ihn anzustarren.

»Spaghetti ist ein passender Name«, sagte er wie aus dem Nichts.

Als er mich, anscheinend auf eine Antwort wartend, anschaute, fixierte ich unsicher mein Modell des roten Riesenglobus, das in meinem Bücherregal stand.

»Manchmal sieht man jemanden und weiß, dass dieser Name passt. Aber manchmal sieht man auch jemanden und denkt: Du bist irgendwie zu alt, um immer noch Nick zu heißen.«

»Ich weiß, was du meinst«, stimmte er mir zu. »Ich mag es, dass ich in meinem eine Alliteration habe. Und dein Nachname passt sogar besonders gut zu dir.«

Ich nickte anerkennend. »Mein Vorname nicht?«, fragte ich.

Er zuckte mit den Schultern. »Hydra, die Wasserschlange ist perfekt. Aber bei Valery bin ich mir noch nicht sicher.«

Spaghetti hatte die Ratte schon zur Hälfte verschlungen.



Der Alarm des Timers erklang und wir holten den Kuchen aus dem Ofen. Während ich eine Kuchendose suchte, dekorierte Draven sein Werk mit großer Hingabe. Zum Schluss half ich ihm noch, ein paar Herzchen aus Zuckerguss zu ergänzen. Anschließend wollte ich Draven nach Hause fahren, als mein Vater fragte: »Willst du schon gehen, Draven?«

Dieser lächelte und nickte. »Ich will euch doch nicht von der Arbeit abhalten.«

»Ach, was«, antwortete George. »Die Arbeit kann warten. Wollen wir alle zusammen einen Film anschauen?«

Leise seufzte ich. Draven lachte jedoch erheitert, als er mich ansah. »Wie wäre es denn mit *Der Marsianer*?«, schlug er vor.

Als wir schließlich zu dritt auf dem Sofa saßen, konnte ich mich nicht auf den Film konzentrieren. Auf einmal wurde mir ganz heiß, obwohl Draven eine Art Sicherheitsabstand zu mir einhielt. Ab und an drehte er seinen Kopf in meine Richtung. Ob er wohl mich oder das Plakat des Sonnensystems hinter mir anschaute? Ich wollte mir einreden, dass es mir egal war, aber das Kribbeln in meinem Bauch behauptete etwas anderes.

»Der Junge gefällt mir«, flüsterte mir mein Vater ohne Vorwarnung zu, sodass nur ich es hören konnte.

Nach Ende des Films half Draven mir noch, die Spülmaschine auszuräumen.

»War toll, dich kennenzulernen, Draven. Ich hoffe, dass ich dich bald wiedersehe«, rief mein Vater überschwänglich.

»Das kann ich nur zurückgeben, George.«

»Wollen wir jetzt?« Ungeduldig klapperte ich mit den Autoschlüsseln. Wohl oder übel musste ich ihn zurück in die Stadt fahren, da von hier aus keine Busse fahren.

Wenig später setzte ich ihn zuhause ab und schüttelte seine Hand.

»Danke für deine Hilfe. Ich weiß das wirklich zu schätzen«, verabschiedete er sich mit dem Kuchen in den Armen.

Erst war ich etwas verunsichert, was ich antworten sollte.

»Gern geschehen«, entgegnete ich schließlich.

Völlig von mir selbst überrascht, verwandelte ich meinen Händedruck in eine kurze Umarmung. Unbeholfen standen wir da. Keiner traute sich so richtig, etwas zum Abschied zu sagen. Draven schlich sich schließlich mit dem Kuchen ins Haus, damit seine Schwester ihn nicht bemerkte.

Auf dem Weg nach Hause war ich immer noch nervös, obwohl es dafür keinen Grund gab.

Ich saß wieder in meinem Zimmer auf dem Bett und schaute verträumt aus dem Fenster. Seit wann war ich eigentlich so gefühlsduselig? Ich machte den Protagonisten aus *Loving Hawaii* Konkurrenz.

Diese Nacht hatte ich einen sehr verwirrenden Traum von mir und Draven, in dem wir zusammen eine Konditorei eröffneten.



Am folgenden Sonntag schlief ich lange aus. Ich frühstückte gemeinsam mit meinem Vater, der unablässig versuchte, so viele Informationen wie möglich über Draven herauszufinden. Dabei machte er keinen Hehl daraus, dass er offensichtlich ein Fan von ihm war. Normalerweise reichte es, das Thema auf einen Wissenschaftler zu lenken, doch im Moment konnte selbst die Erwähnung von Alfred Simons meinen Vater nicht ablenken.

»Ich weiß nicht, welche Schuhgröße er hat, Dad«, meinte ich genervt und machte mich auf den Weg in mein Zimmer.

Dort setzte ich mich an meine Hausaufgaben, die mich – wie meistens – nicht wirklich herausforderten. Es war seltsam und ich war mir sicher, dass das kein Verliebtsein war, aber ich konnte nur noch an Draven denken.

Als ich mittags das letzte Kapitel des Buches über Quantenmechanik aufschlug, konnte ich mich einfach nicht konzentrieren. Selbst Spaghetti schien mich provozierend anzusehen. Schließlich wollte ich mich mit einem Snack in der Küche ablenken, doch dort schien mir die Kuchenform die ganze Zeit zuzuzwinkern.

Trotzdem war er ein arroganter Schnösel, der mich im Schwimmen besiegt hatte! Wobei ... Hatte ich das nicht eigentlich schon abgehakt? Mein Handy klingelte. Überrascht stellte ich fest, dass Draven am anderen Ende der Leitung war. Konnte er Gedanken lesen? Doch anstatt das auszusprechen, fragte ich entsetzt: »Woher hast du meine Nummer?«

Er lachte sein typisches Lachen und mein Herz klopfte schneller und schneller. »Das ist nicht von Bedeutung. Ich brauche deine Hilfe«, erwiderte er.

»Schon wieder? Ich habe heute wirklich keine Zeit«, antwortete ich. Bei dieser Lüge kribbelte meine Haut, als ob Ameisen darüber liefen.

»Mir ist schon klar, dass das Ganze ziemlich spontan ist, aber Sarah hat mir gerade offenbart, dass sie dreizehn Kinder zu ihrem Geburtstag eingeladen hat, die um eins kommen.«

Ich schaute auf meinen Wecker. Es war kurz vor zwölf. »Was ist mit deiner Mutter?«

»Golfen«, war die schlichte Antwort.

»Na gut, ich fahr los.«

Während ich mich auf den Weg zu meinem Auto machte, sammelte ich Dinge ein, die man zu einem Kinderspiel umfunk-

tionieren könnte. Mühevoll schleppte ich mich – die Arme voll beladen – ins Wohnzimmer herunter.

»Draven braucht meine Hilfe«, erklärte ich an George gerichtet und wollte schon zur Tür gehen.

»Ist sein Backofen kaputt?«, witzelte er. »Viel Spaß, Schätzchen.«

Ich eilte zu meinem Caprio, hielt mich während der Fahrt jedoch an die Höchstgeschwindigkeitsgrenze. Wegen Draven wollte ich meinen Führerschein nicht riskieren. Neugierig fragte ich mich, warum er nicht früher auf die Idee gekommen war, dass seine Schwester Lust auf eine Geburtstagsfeier haben könnte.

Ich erreichte die Adresse und sah das Haus, in dem Draven wohnte, zum ersten Mal bei Tageslicht. Zweifellos war in dieser Gegend so ein Gebäude mit drei Etagen und Vorgarten nicht günstig. Bestimmt war es einst auch sehr schön und ansehnlich gewesen, doch inzwischen wirkte es vernachlässigt. Der Verputz war in Bodennähe schmutzig und bröckelig. Die Fenster waren voller Dreck; im Vorgarten welkten die Blumen, während das Unkraut daneben wucherte.

Bevor ich die Gelegenheit bekam zu klingeln, öffnete mir Draven bereits die Tür. Ich konnte mich nicht dagegen wehren, aber ich musste grinsen, als ich ihn so sah: Seine Haare waren verstrubbelt, als wäre er durch eine Waschstraße gelaufen und das Hemd war falsch geknöpft. Ich trat ein und Draven führte mich ohne ein weiteres Wort ins Wohnzimmer, wo anscheinend die Geburtstagsparty stattfinden sollte.

»So, was ist dein Plan?«, erkundigte ich mich. Schließlich blieb uns nicht mehr viel Zeit, bevor die Besucher kamen.

Draven redete etwas von Spielen, die ich nicht kannte. Aber wir legten uns so richtig ins Zeug und bauten einen verdammt coolen Parkour auf. Dabei kombinierten wir die Gegenstände, die ich mitgebracht hatte, mit Stühlen und den Sofasitzkissen. Schließlich kam das Spiel »Der Boden ist Lava« niemals aus der Mode.

Als letzte Station gab es Twister, das als Kind mein Lieblingsspiel gewesen war. Wenn die Geburtstagsgäste mehr als die Hälfte der Spiele bewältigt hatten, bekamen sie die »Süßigkeiten-Bescheinigung«, wie Draven es sehr formell formuliert hatte. Er hatte einen richtigen Kiosk hergerichtet.

»Du darfst runterkommen«, rief Draven endlich. Sofort kam Sarah die Treppe runtergerannt.

»Wow«, seufzte sie erfreut auf und fiel ihrem Bruder um den Hals. »Danke!«

Sie trug ein schönes blaues Kleid und hatte sich ein Diadem in die Haare gesteckt. Ihre haselnussbraunen Locken glichen denen ihres Bruders. Sie bemerkte mich und fragte mich mit neugieriger Stimme: »Wer bist du denn?«

»Ich bin Valery, eine Freundin von Draven«, erklärte ich.

»Bist du das denn?«, flüsterte er mir heimlich zu.

»Eine Schwimm-Freundin.« Graziös schüttelte ich Sarah die Hand. »Alles Gute zum Geburtstag. Ich bin mir sicher, dass die Party ein voller Erfolg wird.«

»Bestimmt, Valery!« Mit Schalk im Nacken sah sie zu mir auf. »Wusstest du, dass Draven damals nur mit dem Schwimmen angefangen hat, weil er an Meerjungfrauen glaubt?«

»Nein, das wusste ich nicht«, japste ich und musste mich beherrschen, um nicht den schlimmsten Lachanfall meines Lebens zu bekommen.

»Ich *glaubte* an Meerjungfrauen. Präteritum!«, verbesserte Draven. Trotzdem war sein Gesicht tiefrot. Das Klingeln an der Tür rettete ihn.

»Glutz nicht so blöd, Zuckerwattemädchen, und setz dir lieber einen Partyhut auf«, sagte er.



Mit Draven die dreizehn Geburtstagsgäste zu bespaßen, machte mir unerwartet viel Spaß. Während die Kinder Dosen warfen, Sternbilder errieten und Twister spielten, standen Draven und ich an der Seite, um Punkte zu vergeben.

»Hast du noch ein Blatt? Das hier ist jetzt voll«, stellte ich fest.

Bereitwillig riss er aus dem Block ein Blatt heraus und reichte es mir. Ich sah, dass Herzchen darauf gekritzelt waren. Ob die wohl von Sarah oder von Draven waren? Verunsichert schaute ich von dem Blatt auf und Dravens Blick traf meinen.

»Was ist denn los?«, fragte er.

»Ach, nichts«, murmelte ich und schüttelte den Kopf.

Kurz darauf mussten wir zwei Mädchen von einem Streit abhalten, die sich uneinig darüber waren, wer das Eierlaufen schneller geschafft hatte, aber zum Glück ließ sich das Problem schnell lösen.

Zugegeben, der Kuchen reichte nicht für alle Kinder, aber das war bei dem Süßigkeiten-Bufferet schnell wieder vergessen. Vielleicht lag es daran, dass ich selbst keine Geschwister hatte, vielleicht aber auch daran, dass ich mich in Dravens Nähe wohler fühlte, als ich jemals zugegeben hätte, aber ich genoss die Geburtstagsfeier.

Es war bereits sechs Uhr, als die meisten Kinder nach einem Disney-Film abgeholt wurden.

Jedem Erwachsenen erklärte Sarah, ob sie es nun hören wollten oder nicht: »Das ist mein großer Bruder Draven und meine Freundin Valery.«

Das machte mich richtig glücklich.

Schließlich wurde das letzte Kind abgeholt und Sarah verkündete, dass sie jetzt mit ihren Geschenken allein sein wollte und verkroch sich in ihr Zimmer. Uns beiden überließ sie damit ein riesiges Schlachtfeld aus Trinktüchchen, Chipskrümeln und ... War das da hinten eine Kindersocke?

Mitten beim Müllaufsammeln nahm mich Draven abrupt in den Arm.

»Danke für deine Hilfe heute«, bedankte er sich überschwänglich. »Du warst unglaublich. Aber du musst wirklich nicht aufräumen helfen.«

»Ich weiß«, stellte ich klar. »Wir haben diesen Kindergeburtstag echt gerockt.«

Sanft löste ich mich aus der Umarmung, ich fühlte mich durch sie ganz hibbelig. Außerdem, was wäre, wenn Sarah uns so sähe? Sie sollte wirklich nicht auf falsche Gedanken kommen. Trotzdem hatte ich es genossen, seine Arme um mich zu spüren.

Während wir also den Saustall beseitigten, erkundigte ich mich: »Hast du noch was von deinen Eltern gehört?«

Dravens Gesicht, das so glücklich gewirkt hatte, verfinsterte sich. »Mein Vater hat Sarah heute Morgen angerufen. Meine Mutter ist mit einer Freundin noch was essen.«

Nervös benutzte er sein Nasenspray. Er zückte sein Handy und zeigte das Foto von einer Frau, die in einem für ihr Alter unangemessenen Kleid in einem Restaurant saß.

»Deine Mutter hat Instagram?«, fragte ich erstaunt, während ich das letzte Partyhütchen in einen Karton fallen ließ.

»Ja, in gewissen Bereichen ist sie ziemlich auf Zack.«

»Das muss ja nicht immer etwas Schlechtes sein«, meinte ich.

Darüber schien Draven nicht weiter sprechen zu wollen.

»Das hätten wir geschafft«, lobte uns Draven. »Hast du Lust auf eine Runde Twister?«

»Nein!«, stellte ich klar.

»Ach, sei nicht so, du Zitrone.«

»Nein, ich habe wirklich keine Lust.«

»Du hast nur Angst zu verlieren«, neckte mich Draven, die Arme vor der Brust verschränkend.

»Von wegen!«

Schon war ich dabei, meine Schuhe auszuziehen. Twister spielte man besser barfuß, wenn man Chancen auf den Sieg haben wollte.



»Rechter Fuß auf Grün.«

Keine Reaktion.

»Rechter Fuß auf Grün, habe ich gesagt«, wiederholte ich meine Aufforderung. Draven und ich hockten uns gegenüber wie zwei grimmige Katzen.

»Oh, sorry«, murmelte Draven, als er aus seiner Starre erwachte.

»Was schaust du denn so gebannt an?«, fragte ich neugierig.

»Ist dir aufgefallen, dass das Spielfeld nie so klein war, als man noch ein Kind war?«, wick Draven meiner Frage aus.

Er hatte recht. Wenn ich mich ein wenig vorgebeugt hätte, hätte ich Draven an der Schulter anstupsen können.

»Du bist übrigens auch das erste Mädchen, das ich mitgebracht habe«, erklärte er wie aus dem Nichts. »Jedenfalls, wenn Leslie Lorranson nicht zählt.«

»Wer ist Leslie Lorranson?«, erkundigte ich mich so beiläufig und desinteressiert wie möglich.

Abgesehen davon, dass »mitgebracht« in meinem Fall wohl der falsche Begriff war.

»Meine beste Freundin aus dem Kindergarten. Aber in der Grundschule war ich ihr wohl nicht mehr cool genug. Wahrscheinlich, weil ich dem Schachclub beigetreten bin.«

Innerlich lächelte ich, da auch ich einmal Mitglied in einem Schachclub gewesen war. Allerdings nur ein paar Wochen, denn die Spiele gegen meinen Vater waren spannender als die in der Schule.

»Linke Hand auf Gelb«, befahl Draven.

»Stimmt es, dass du an Meerjungfrauen glaubst?«, fragte ich.

Erneut flammten Dravens Wangen feuerrot auf.

»Du siehst übrigens super bescheuert aus. Das wollte ich dir schon den ganzen Tag mal sagen«, stellte ich klar.

»Wie nett von dir«, sagte Draven mit ironischer Stimme.

»Nein, im Ernst. Dein Hemd ist falsch geknöpft.«

Draven lachte. »Das ist es nicht.«

Ich hob meine Hand, um auf den Knopf zu zeigen. In dem Augenblick verlor ich das Gleichgewicht und ich konnte meine schlangenmenschähnliche Position nicht mehr halten. Ich fiel um, wobei ich Draven unter mir begrub.

»Sorry«, lachte ich auf.

Als wären meine Beine paralytisch, konnte ich nicht aufstehen.

»Darf ich das Problem mit dem Hemd später beheben oder wäre es dir lieber, wenn ich es jetzt sofort aufknöpfe?«

Diese Aussage verbesserte auch nicht gerade meinen Kicheranfall.

»Du hast übrigens verloren«, stellte er fest. »Schon wieder.«